

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (2008)
Heft: 2

Buchbesprechung: Rezensionen

Autor: Salis, Katharina von / Collenberg, Adolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

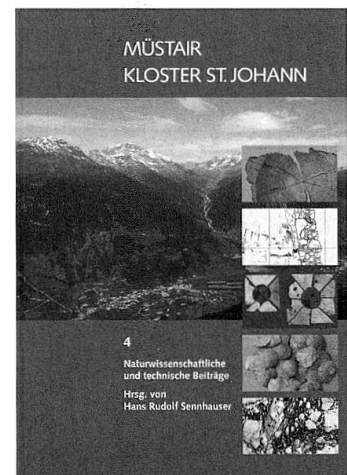
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Kloster St. Johann Müstair – naturwissenschaftlich untersucht

Hans Rudolf Sennhauser (Hg.). Müstair Kloster St. Johann. Bd. 4: Naturwissenschaftliche und technische Beiträge. Vdf Hochschulverlag AG, Zürich, 2007. 338 Seiten, farbige und s/w-Abb. ISBN 978-3-7281-3116-4.

Wie bespricht man ein grosses (A4) Buch mit 338 Seiten, das ein UNESCO-Weltkulturgut wie das Kloster St. Johann in Müstair aus der Sicht der Naturwissenschaften behandelt? Wie kann man den 16 einzelnen, sehr ungleich langen Kapiteln von insgesamt fast 30 AutorInnen gerecht werden? Folgte man dem eigenen wissenschaftlichen Hintergrund, dann berücksichtigte die Rezensentin vor allem die erdwissenschaftlichen Kapitel. Das kann's ja aber nicht sein, und so bildet sich frau als Naturwissenschaftlerin im Hinblick auf grösstmögliche Gerechtigkeit einen statistischen Überblick über die Kapitellängen. 11 Kapitel sind nur wenige bis gegen 20 Seiten lang, die restlichen vier um die 40 und eines gar über 50 Seiten. Der Schluss daraus – keiner.



Karl der Grosse stellte das Kloster geologisch an die richtige Stelle

Logischerweise beginnt das Buch mit der Basis: der Geologie des Münstertales, welche vom emeritierten ETH-Professor Rudolf Trümpy kompetent vorgestellt wird. Während die klassisch geologischen Ausführungen eher für SpezialistInnen bestimmt sind, interessieren hier besonders die Ausführungen zum Wechselspiel zwischen lokal-regionaler Geologie und Klosterbau. So stellt er fest, «dass viele Blöcke aus dem Valarola-Schuttfächer beim Bau des Klosters, und wohl auch des Dorfes, verwendet wurden». Und während grosse Teile des Tales immer wieder von verheerenden Überschwemmungen und Murgängen heimgesucht wurden, bewundert Trümpy «die Weisheit Karls des

Grossen, der – falls wirklich er es war – das Kloster an einer vor Naturgefahren verhältnismässig geschützten Stelle des Münstertales gegründet hat.»

Ackerbau seit 4200 Jahren – seit 50 Jahren durch den Tourismus verdrängt

Heinrich Zoller geht im nächsten Kapitel näher auf weitere naturräumliche Voraussetzungen im Umkreis des Klosters ein. Das Klima von Müstair vergleicht er mit demjenigen von Schuls im nahen Unterengadin – beide Orte haben einen inneralpinen Klimatyp mit wenigen Niederschlagstagen, geringer Wolkendichte, Nebelhäufigkeit und Luftfeuchtigkeit (oft < 15 %), heissen Sommer- und kalten Wintertemperaturen. Entsprechend waren und sind an beiden Orten für die Landwirtschaft Bewässerungsanlagen vonnöten. Zoller weist auch auf den «Wärmedom» in der Gegend hin, welcher der Waldgrenze erlaubt bis gegen 2300 m ü. M. zu steigen und der sein Zentrum an der Südflanke der Ötztaler Alpen hat. Auch Ötzi, der Mann im Eis, der dort vor 5300 Jahren unterwegs war, hat wohl davon profitiert. So konnte der Ackerbau vor dem Zweiten Weltkrieg im Münstertal wie wohl nirgends sonst bis auf 1950 m ü. M. betrieben werden.

Anhand von Pollenanalysen konnte die Vegetationsentwicklung nach der letzten Vereisung rekonstruiert werden. Nach Zoller erstreckte sich der prähistorische Ackerbau von etwa 4200 bis 1700 Jahre vor heute. Im Frühmittelalter ging die Landwirtschaft zurück und blühte um 1000 erneut auf, bis sie vor rund 50 Jahren durch den Tourismus und die Industrialisierung teilweise wieder verdrängt wurde. Wer sich für bestimmte Pflanzenvergesellschaftungen interessiert, findet diese auf einer farbigen Vegetationskarte des Tales abgebildet.

Lag das Kloster zeitweise an einem See?

Marcel Jost und Kollegen haben die Sondierbohrungen in Müstair quartärgeologisch-archäologisch ausgewertet und kommen dabei auch auf die Ursache der Feuchtschäden im Mauerwerk des Klosters zu sprechen. Im möglichen Szenario der geologischen Ereignisse seit der letzten Eiszeit in der Umgebung von Müstair kommt auch eine U-förmige Rinne vor, die ca. 150 m tiefer war als der heutige Talboden und die nach dem Rückzug des Glet-

schers schnell aufgefüllt wurde. Unweit der Klosteranlage lag danach zeitweise ein See. Man kann sich vorstellen, wie schön ein Klosterbesuch wäre, wenn jener noch existierte.

Hirse nur in der Bronzezeit – Emmer, Früchte und Gemüse erst im Mittelalter

Über Pflanzenfunde aus der Bronzezeit und dem Mittelalter berichten Christoph Brombacher und seine KollegInnen. Man kann selbst in einer umfangreichen Tabelle nachschauen, aus welcher Zeit Schlämmreste von welchen Pflanzen gefunden wurden. Aus der Bronzezeit werden Hafer, Getreide, Hülsenfrüchte, Haselnüsse, Walderdbeeren, Hirse und vieles mehr vermeldet. Dagegen kam Hirse im Mittelalter hier merkwürdigerweise nicht mehr vor. Weinrebereste fanden sich nur im Hoch- und Spätmittelalter und Pfirsiche nur in letzterem. Im Hoch- und Spätmittelalter ist die hohe Konzentration von Emmer bemerkenswert, welcher im nördlichen Alpenvorland nur selten gefunden wurde. Im Mittelalter nahm der Gemüse- und Obstkonsum deutlich zu. Ob es die Klosterleute waren, die gesunde Essgewohnheiten ins Tal brachten?

Welche Holzarten wurden verbaut und wann wurden die Hölzer geschlagen?

Die Datierung von Hölzern bietet oft die beste Möglichkeit, ein Bauwerk zeitlich einzuordnen. Jean-Pierre Hurni et al. berichten über die dendrochronologischen Untersuchungen von Hölzern, welche seit 1985 parallel zu den archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen der Klosteranlage weitergeführt wurden. Dabei wird die Abfolge der Jahrringe der zu datierenden Hölzer mit denjenigen aus einer Jahrringdatenbank von anderweitig datierten Hölzern mit ähnlichen Wachstumsbedingungen verglichen. Das Prinzip und die Methode der Analysen werden ausführlich vorgestellt und diskutiert. Von den 784 untersuchten Hölzern – vor allem Lärchen und Fichten aus der Umgebung – konnten 540 datiert werden. Sowohl das älteste als auch das langlebigste Holz stammt von Lärchen. Die älteste wuchs seit dem Jahr 570, die langlebigste wurde 440 Jahre alt. Anhand der Balkendiagramme kann man nicht unbedingt sehen, zu welchen Zeiten architektonisch viel oder wenig passierte, weil nicht alle

Baustrukturen untersucht wurden und weil vor 1500 etliche Hölzer verbrannten.

Die Fälldaten der Hölzer aus der Klosterkirche und der Heiligkreuzkapelle liegen zwischen 570 und 788, diejenigen vom Plantarium und dem Westtrakt zwischen etwa 826 und 1034, während die Holzkohlen aus den Grabungen die Zeitspanne von 639 bis 925 umfassen.

Aus den Daten werden auch Rückschlüsse bezüglich der Waldnutzung und Besiedlung gezogen: Der menschliche Einfluss auf den Wald war lange gering. Zwischen 775 und 1034 stammen die geschlagenen Hölzer wie anderswo in den Alpen aus Tieflagen. Seit dem 12. Jahrhundert kommen die meisten Hölzer in südalpinen Regionen aus Hochlagen, was auf eine Zunahme der landwirtschaftlichen Nutzung in den Tallagen hinweist.

Von Kindern, Männern, Schwangeren und Pilgern

Die anthropologische Auswertung der 1133 Bestattungen (und damit durchschnittlich fast einer Bestattung pro Jahr in der ca. 1200-jährigen Klostergeschichte) wird von Gerhard Hotz vorgestellt und in ihrer Gesamtheit tabellarisch festgehalten. Es fanden sich Skelette vom 8. bis ins 20. Jahrhundert auf 20 verschiedenen Plätzen, die je unterschiedlich lange belegt waren. Sie sind in Plänen festgehalten und in Tabellen in Fundgruppen nach Geschlecht und Alter sowie zeitlich eingeordnet. Die Bestattungsorte stehen in engem Zusammenhang mit der Baugeschichte des Klosters, das über die Jahrhunderte viele bauliche Veränderungen erfahren hat. Im Grab einer etwa 70-jährigen Frau aus dem 16./17. Jahrhundert fand man ein Jakobsfigürchen, ein Pilgerzeichen, dessen Herkunft aus Santiago de Compostela angenommen wird. Als weitere Grabbeigaben sind Brillen, ein Kelch, Münzen und Glasperlen von Rosenkränzen abgebildet. Beim Skelett eines Mannes wurden an beiden Handgelenksknochen feine Schnittspuren festgestellt – wohl Spuren einer Fesselung, die mit einem Messer durchtrennt worden ist. Die Grafik der Sterbeverteilung von ungetauften Frühgeburten und Säuglingen sowie die Abbildungen von Skeletten zweier schwangerer Frauen mit einem zirka zehn, respektive sieben Lunarmonate alten Fötus in der Unterleibsregion lassen mich als Mutter verstehen, warum sich die heutigen MünstertalerInnen so für die Erhaltung ihres Spitals einsetzen.

Tierknochenfunde von Klöstern süd- und nördlich der Alpen

Bruno Kaufmann berichtet über die mindestens halbe Million Tierknochenfunde, von welchen knapp 260 000 eine Begutachtung und 17 928 eine Bestimmung erlaubten. Die Knochen wurden während der mehr als 30 Jahre dauernden Ausgrabungen im Klosterareal gefunden. Das Interesse des Autors verschob sich über diese Zeit von einer osteometrischen zu einer eher ökologischen Betrachtungsweise und führte schliesslich zu einer ernährungs- und kulturgeschichtlichen Sichtung des Materials. Dieses konnte, weil oft mehrmals umgelagert, nicht immer stratigraphisch eingeordnet werden. Knapp 42 % der 14 048 gefundenen Individuen von Haussäufern stammen von Schafen oder Ziegen, je gut 17 % vom Schwein oder Rind und nur etwa 1 % von Pferden oder Katzen/Hunden. In Tabellen werden u.a. auch die Funde von Rindern und Pferden verschiedener Klöster verglichen, wobei die 3083 Rinder- und 199 Pferdefunde von Münstair nur überraschen, bis man festgestellt hat, dass sich hier die Funde auf über 1000 Jahre verteilen, während bei den anderen sechs Klöstern jeweils nur eine Jahreszahl angegeben ist. Das Schlachalter der Rinder, Schafe und Ziegen sowie Schweine verschiedener Männer- und Frauenklöster im Mittelalter wurde ebenso ermittelt und interpretiert wie deren Haltung und die Alters- und Geschlechtsverteilung der Tierfunde. Auch die Themen Schlacht- und Zerlegungstechnik sowie krankhafte Befunde wurden aufgegriffen und dabei eine überdurchschnittliche Anzahl von Zahnwurzelerkrankungen von Schafen/Ziegen beobachtet. Das jagdbare Wild ist durch 323 Kleintiere wie Hasen, Murmeltiere und Biber vertreten. Dazu kommen 226 Raubtiere: 170 Bären, 50 Wölfe, 4 Füchse und je eine Wildkatze und ein Dachs. Von den 150 Paarhufern sind es vor allem die Hirsche (133) die bejagt wurden. Daneben wurden Wildschwein, Gemse, Steinbock und Reh nachgewiesen. Auerochse und Wisent sind nur indirekt durch Rippen, die breiter sind als diejenigen der lokalen Kühe, nachgewiesen. Fast 2000 Reste von Hausgeflügel, fast 200 Kleinsäuger und Reste von für das Klosterleben wichtigen Fischen (176 Reste) sowie 80 Amphibien und 49 Schneckengehäuse runden das grosse Fundmaterial ab.

Rindfleisch scheint die wichtigste Rolle beim Fleischkonsum gespielt zu haben, gefolgt von Schaf/Ziege und Schwein. Als erstaunlichsten Befund wertet Kaufmann abschliessend, dass «sich im Verlauf der vergangenen 1200 Jahre in der Küche wenig verändert» habe.

Wolfs geschichten

Ein kurzes Kapitel von Silke Grefen-Peters und Hans Rudolf Sennhauser ist dem Wolf von Müstair gewidmet. In einer Grube im «alten Stallgebäude» fand sich das praktisch vollständige Skelett eines alten, männlichen Wolfes, der vor 1707 ohne Gewalteinwirkung zu Tode kam. Aufgrund ihrer Untersuchungen kommt die Autorin zum Schluss, dass der Wolf einen grossen Teil seines Lebens nicht in freier Wildbahn, sondern in einem Gehege oder Käfig verbracht hat und möglicherweise schon als Welpen gefangen und von Klosterknechten aufgezogen wurde. Im betreffenden Kapitel finden sich auch Ausführungen zu den Bildern, die sich die Menschen im Laufe der Jahrhunderte vom Wolf gemacht haben.

Gezüchtete Austern im Kloster

Über die Schlammfunde berichtet Heidemarie Hüster Plogmann. Da diese archäologische Fundgattung unbeeinflusst von politischen oder gesellschaftlichen Absichten oder «Schönfärbereien» anfällt, zeichnet sie ein reales Bild ihrer Zeit. Solche Untersuchungen stehen aber erst am Beginn der Erfassung und im alpinen Raum bestehen noch keine Vergleichsstudien. Total wurden 3031 Tierreste untersucht und deren 842 artbestimmt – davon 158 von Fischen und 390 von Schnecken. Die Funde stammen vor allem aus dem Hochmittelalter und aus spätkarolingischer Zeit, sind aber auch karolingischen, spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Ursprungs.

Neben Funden von lokal vorkommenden Tieren fanden sich im spätmittelalterlichen Küchenanbau auch 38 v.a. linke Austernschalen, die aufgrund der Eindrücke von Herzmuscheln, die in heutigen Austernzuchten als Untergrund angeboten werden, und wegen ihrer gleichmässigen Grösse zwischen 6 und 7 cm als verspriesene Zuchtaustern gedeutet werden können. Einige wenige Pectenreste werden hingegen als Pilgerattribute interpretiert.

Es zeigen sich auch Unterschiede zu den Untersuchungen der Knochen: So fand die Autorin keine Reste grosser Wiederkäuer, während bei Kauffmann auf Seite 184 fast 18% der untersuchten Knochen vom Rind stammten. Dafür sind Fischreste mit fast 19% weitaus zahlreicher vertreten als in dessen Kapitel. Ich schliesse daraus, dass sich vorsichtige aber realistische Rekonstruktionen

von vergangenen Essgewohnheiten nur nach dem Studium grosser und kleiner Fundreste angehen lassen.

Von der frühen Vermessung zum 3D-Modell der Kloster-Anlage(n)

Jedes grössere Bauvorhaben wird von Vermessungen begleitet. Im Kloster Münstair wurden diese über die Jahre 1984–2004 von Olivier Feihl mit verschiedenen Mitarbeitern in mehreren Etappen durchgeführt. Dabei wurden das vom Büro Sennhauser bereits 1971 eingeführte Koordinatensystem übernommen und bis 1991 Daten aufgenommen. So entstanden um die 200 Pläne im Massstab 1:50, die anschliessend mit AUTOCAD mit dem Ziel von drei Plänen digitalisiert wurden. Ab 2001 und bis 2004 entstanden dann die vorgestellten 3D-Modelle der karolingischen und der gesamten Anlage.

Vom Neusten: 3D-Modelle

Zur Nachführung der fehlenden Leitungspläne wurde 2006 eine Neuvermessung für eine Layerbereinigung der aktuellen Pläne in Auftrag gegeben und von Gian-Manuel Ritter durchgeführt. Für die Präzisions-Grundrissvermessung wurde unter Verwendung des bestehenden Koordinatennetzes die berührungslose tachymetrische Vermessungsmethode verwendet. Ein Planvergleich zeigt die je nach Erwartungen geringen oder beträchtlichen Unterschiede zwischen den Vermessungen von 1991 und 2006.

Mit den detaillierten 3D-Modellen von Kirche und Heiligkreuzkapelle, die von Michael Wolf und Aldo R. Menegon erstellt wurden, «formiert sich eine komplexe und gleichzeitig einheitliche Dokumentationsstruktur für Vektordaten und Bildmaterial mit der Möglichkeit, weitere Textinformationen anzuhängen.»

Bodenradar: Unsichtbares vom Plantatum wird sichtbar gemacht

Zerstörungsfreie geophysikalische Methoden wie der Bodenradar werden zunehmend auch in der archäologischen Forschung erfolgreich angewendet. Hier berichtet Jürg Leckebusch über eine solche Untersuchung am Plantatum. So konnten zusätz-

lich zu den sichtbaren Balkenteilen auch sonst unsichtbare Teile «sichtbar» gemacht werden.

Licht und Schatten in karolingischen Kirchen

Was BeobachterInnen immer wieder aufgefallen ist, nämlich dass der erste Lichteinfall durch Kirchenfenster oft sehr gezielt an bestimmten Tagen an «speziellen Stellen» in der Kirche auftritt, hat Gion Gieri Coray-Lauer in Müstair und bei anderen karolingischen Kirchen Graubündens untersucht, zusammengestellt und reich illustriert. In Müstair ist z.B. die Kreuzigungsszene an der Nordwand der Kirche die am häufigsten von der Sonne durch eines der Fenster angeleuchtete Szene im Raum – ausser in der Passionszeit.

Gegenstand weiterer Beobachtungen sind markante Landschaftspunkte am natürlichen Horizont, bei welchen z.B. am Frühlings- oder Herbstbeginn die Sonne auf- oder untergeht, wenn man diesen Vorgang von einem bestimmten Standort aus beobachtet. Coray zeigt, dass von einem Punkt vor der Südapsis der karolingischen Klosterkirche in Müstair aus die Sonne bei Frühlingsbeginn genau bei der Spitze des Piz Chavalatsch erscheint. Dieser Standort ist demnach geeignet, um den Frühlingsbeginn zu bestimmen. Bei Herbstbeginn sieht man dieses Spektakel am besten vom Standort des prähistorischen Pfostengebäudes aus. Solche Beobachtungen wurden erst kürzlich eindrücklich von Georg Brunner vorgestellt und u.a. für die Kirche St. Martin in Cazis illustriert.

Frühmittelalterliche farbige Gläser – auch aus dem Wallis

Jürg Goll stellt fest, dass die Auswertung der karolingischen Grabungsfunde von Müstair noch nicht abgeschlossen ist. «Aber bereits die hier in Kürze vorgestellten Fenstergläser legen Zeugnis ab vom Reichtum und von der später nie wieder erreichten Qualität der Ausstattung im karolingischen Bergkloster». Diese vergleicht er – inklusive farbiger Abbildungen – mit derjenigen der frühmittelalterlichen Begräbniskirche des Bischofssitzes von Sion. Farblich variiert das Fensterglas von Müstair von bräunlich über flaschengrün zu verschiedenem Blau, wobei rote Gläser selten sind. Karolingische Bleiruten werden ebenso illustriert wie

ein Stück eines Lavezgefäßes mit Glaskruste, das von der lokalen Glasverarbeitung zeugt.

Frühmittelalterliche farbige Gläser – optisch analysiert

Vier karolingische Glasstücke wurden durch Wolfhard Schlosser optisch untersucht. Deren Schlieren erwiesen sich als Knackpunkt bei verschiedenen Messungen. Anhand der Brechungsindices wurde festgestellt, dass es sich um klassische Kronengläser handelt, «die für die in Betracht zu ziehende Zeit als Standard gelten dürfen. Erst die Beimengung gemahlener Feuersteine (engl. flint) oder von Bleioxid und anderen Zusatzstoffen zur Glasschmelze ergibt die höherbrechenden und stärker dispergierenden (farbaufspaltenden) Flintgläser späterer Zeiten». Erstaunt stellt man allerdings fest, dass die Farbe einiger Glasstücke anders beschrieben wird, als dass sie gedruckt erscheint.

Musikinstrumente aus dem Kloster

Die beiden karolingischen Knochenflöten, welche sich im Wohn- und Wirtschaftsbereich des Klosters fanden, werden im vorgestellten Buch nicht beschrieben. Sie wurden aber an der sehr gelungenen Buchvernissage im Schloss Planta-Wildenberg in Zerneß, dem neuen administrativen Zentrum des Schweizerischen Nationalparks, im Dezember 2007 von Stefanie Osimitz, Archäologin und Direktorin des Klostermuseums in Münstair, vorgestellt. Die Gesellschaft wurde von Hanny Pitsch durch das Spiel auf einer Nachbildung unterhalten. Beide Flöten bestehen aus einem linken Schienbein von Schaf/Ziege. Um den Knochen zum Klingen zu bringen, wurden je ein Fenster und zwei Grifflöcher angebracht. Flöten gehören zu den ältesten Instrumenten der Menschheit – eine Schwanenflügelknochenflöte aus dem Geissenklösterle/D ist 36 000 bis 32 000 Jahre alt. Damals lag das Münstertal unter dickem Eis.

Dies und das und Schlussworte

Als Wissenschaftlerin würde ich mir einen Index wünschen und gerne auch Kurzporträts der AutorInnen und ihre E-Mail-

Adresse, um eine Kontaktaufnahme zu erleichtern. Die Kapitel sind grosszügig farbig oder s/w illustriert und enthalten auch informationsreiche Karten und Pläne, welche Funde positionieren. Hie und da gerieten die Beschriftungen in der Verkleinerung der Originale arg klein und bedingten fast die Zuhilfenahme eines Vergrösserungsglases.

Das grosse Buch umfasst eine imponierende Vielfalt von Untersuchungen, welche Erkenntnisse generierte, die weit über das berühmte Kloster im Gebirge selber hinausgehen. Wenn man die Publikation in einem Zug durchliest, fällt zwar die eine und andere Inkonsequenz oder Repetition auf, die sich wohl daraus ergab, dass die Manuskripte nicht alle zur gleichen Zeit fertig wurden. So steht im einen Kapitel (S. 30), dass 944 Dendrodaten zur Verfügung stünden – im Spezialkapitel zu diesem Thema sind es dann aber nur 784 untersuchte und 540 datierte Hölzer. Wer jedoch je selbst an einem MultiautorInnenband mitgearbeitet hat, der Resultate aus verschiedensten Fachgebieten und Untersuchungszeiträumen enthält, die zu verschiedenen Zeiten abgeschlossen wurden, wird dem Herausgeber Hans Rudolf Sennhauser herzlich danken und gratulieren zum Abschluss und Erscheinen des gelungenen Werkes.

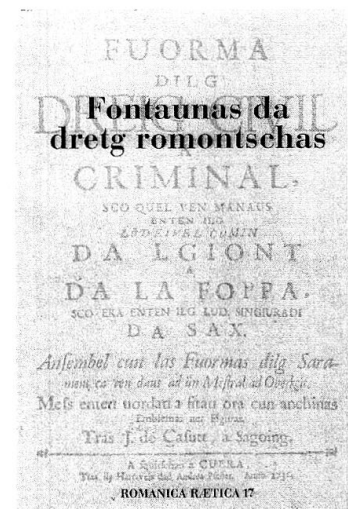
Katharina von Salis

Romanische Rechtsquellen

Societad Retorumantscha (Hg.). Fontaunas da dretg romontschas ord igl anteriur territori grischun dalla Ligia dalla Casa da Dieus e dalla Ligia Grischa. Redacziun e preparaziun: Martin Bundi. (Romanica Raetica, 17). Chur, 2007. 916 Seiten, Illustrationen. ISBN 3-906680-29-17.

Seit 1886 sind in den *Annalas* immer wieder «fontaunas da dretg romontschas» unterschiedlichsten Inhaltes publiziert worden, und solche fehlen auch nicht in der *Chrestomathie* (eine umfassende Sammlung rätoromanischer Texte), die Caspar Decurtins zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts edierte. Einen vorläufigen und prestigeträchtigen Abschluss in der Reihe *Rechtsquellen der Schweiz* bildeten die vier umfangreichen, von Andrea Schorta redigierten und von Peter Liver mit einer Einführung versehenen Bände (nebst einem Band Indices) mit den «Statuts dils cumins» des Ober- und Unterengadins sowie der Val Müstair (1980–85). Sie bildeten gemäss Editionsplan einen ersten Teil der Rechtsquellen des Gotteshausbundes, und weitere Sammlungen sollten folgen. Für die Surselva machte sich Paul Tomaschett an die Arbeit, aber nach einigen Publikationen in den *Annalas* 1976–83 fand das Unterfangen leider keine Fortsetzung. Die umfassende Edition blieb als Desideratum bestehen, und es ist der Hartnäckigkeit Martin Bundis zu verdanken, dass der tote Punkt überwunden wurde.

Nachdem das Kuratorium der Rechtsquellen der Schweiz mangels Finanzen abgewunken hatte, sprang die Societad Retorumantscha in die Bresche und übernahm die Edition im Rahmen der wissenschaftlichen Reihe *Romanica Raetica*. Die Herausgabe der über 900 Seiten war aber nur möglich bei einem sehr sparsamen Umgang mit den finanziellen Mitteln. In solchen Fällen bietet sich wo möglich eine Reprintausgabe an. Der grösste Teil der Texte in Bundis «Fontaunas» ist mit diesem Verfahren von der Südostschweiz Print AG reproduziert worden. Man könnte in einem Anfall von Purismus die sehr unterschiedlichen und altersbedingt teils mangelhaften Drucke beklagen – z.B. die Reproduktion der «Fuorma dilg dreig civil a criminal» des Jakob de Casutt, gedruckt bei Andrea Preffer Anno 1731 (S. 482–521). Dazu besteht meiner Meinung nach aber kein Grund. Die variierenden Drucke verraten den zeitlichen Ursprung der Publikationen und erlauben einen Nachvollzug der Publikationstätigkeit über die vergangenen Jahrhunderte hin-



weg. Viel wichtiger als die Ästhetik scheint mir in vorliegendem Fall, dass mit den vorhandenen Mitteln ein Maximum an Quellen leicht zugänglich gemacht wurde. Vielleicht erlauben Zeit und Geld irgendwann die umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung des vorgelegten Materials (ein Desideratum für die Zukunft). Zu schätzen weiss ich auch die eingestreuten Handschriftproben der Kopisten.

Da jeglicher Versuch, die Vielfalt der Rechtsquellen auch nur annähernd zu exemplifizieren, jämmerlich scheitern muss, beschränke ich mich auf die Feststellung, dass die ersten 330 Seiten die «Tschentaments, fuormas da dretgira e seramentaziun» von Gerichtsgemeinden und Nachbarschaften des Gotteshausbundes darbringen. Für etwas Verwirrung sorgt die Platzierung der Seiten 253–256: Belfort dadora/Zehngerichtenbund zwischen den Gotteshausgerichten Sursés und Tumliasca (dies ist das berühmte Haar in der Suppe, das jeder valable Rezensent finden muss). Die Aufnahme der «Statüts criminals da val Bregaglia» (S. 42–59) ergibt sich aus dem engen sachlichen Zusammenhang.

Ab Seite 331 kommen die Gerichtsgemeinden und Gemeinden der Ligia Grischa zum Zuge, und auch die Paragraphen dieses Bundes verraten höchst Interessantes und aus heutiger Sicht auch zum Schmunzeln Anregendes: Davart la sanctificaziun da la dumengia; Davart nozzas e baras; Davart caussas matrimonialas; Davart ils cremers easters; Da prender si ils hinderses; Surpassaments carnals; Davart ugaus ed ugadias; Davart plantar pumera; Davart ils s.h. Buggs; Davart anfarar ils (S.H.) porcs; Uorden da fug; Ordinaziuns per purs e pasturs; Uorden per amegliorar la raza da nuorsas; Scamond da tender Fallas; Obligaziuns dil niev caluster; davart il Pieun della Baselgia Parochiala de S. Gieri.

Die Liste liesse sich schier endlos weiterführen. Indes: Wer Romanisch versteht, nehme das Buch und lese – tgi che sa rumantsch sa suenter la lectura bia dapli; und wer sich ins rechtliche, wirtschaftliche und kulturelle Wesen unserer altrepublikanischen Gemeinwesen einarbeiten will, kommt an der Kenntnisnahme solcher Fontaunas nicht vorbei. Ganz zu schweigen von den Linguisten und Philologen. Kenntnisreiche Einführungen von Martin Bundi erleichtern den Einstieg in die Welt der historischen Rechtssetzung, die weit mehr bietet als trockenes oder veraltetes Juristenromanisch. Es stellt sich nach einer Gewöhnungsphase sogar grosses Lesevergnügen ein.

Zum vollkommenen Glück fehlen noch ein Indexband und ein erklärendes Vokabular! Der Indexband ist versprochen – und muss sehr ausführlich sein, um der Vielfalt der Fontaunas gerecht zu werden und der Publikation ihren Nutzen als Quellenwerk zu verleihen. Senza index restass quell'ovra ina glisch sut la curtauna.

Adolf Collenberg

